

Das Lutherbild Leopold von Ranke's

Von Paul Joachim sen

Goethe hat einmal gesagt: In der Gestalt, in der der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten. Er sagt das bei dem frühen Tode Winkelmanns und preist ihn glücklich, daß sein Bild uns jugendlich gegenwärtig bleibe wie das des Achilles. Sehen wir die Bilder der großen Menschen, die wir im Gedächtnis tragen, daraufhin an, ob sich an ihnen dieser Ausspruch bewahrheitet, so werden wir das nicht immer finden. Gewiß, der alte Fritz, der alte Kaiser Wilhelm, auch der alternde Bismarck sind für uns feste Bilder und zwar nicht nur der äußeren Erscheinung, sondern auch des Menschen selbst in seiner Ganzheit, und andererseits werden wir uns Schiller immer von einem Hauch der Jugendlichkeit umwittert denken. Aber gerade bei den größten und den wirksamsten Menschen trifft das nicht zu. Ihr Bild setzt sich uns aus der Tätigkeit der verschiedensten Perioden ihres Lebens zusammen, und je vielgestaltiger dieses Leben ist, desto mehr sind wir geneigt, bald nur den einen oder den anderen Zug, die eine oder die andere Periode ihres Lebens auf uns wirken zu lassen, und von dieser aus das Bild des ganzen Menschen zu gestalten. Das ist nicht nur eine Folge davon, daß wir jeder mit andern seelischen Bedürfnissen an einen solchen Menschen der Vergangenheit herantreten, auch ganze Zeitalter sehen da verschieden. Es gibt Zeiten, denen einfach das Organ fehlt, gewisse beherrschende Züge eines großen Menschen der Vergangenheit zu sehen. Sie begnügen sich damit, ihn schematisch in irgend einen Kulturtypus einzureihen oder auch sein Bild nach Tätigkeiten auseinanderzulegen, die ihnen aus irgendeinem Grunde gegenwartsbedeutsam erscheinen. Die nach ihnen Kommen, können dann eine Art Entdeckung machen, wenn sie sich von neuem auf die Suche nach dem wahren Wesen eines solchen Menschen machen. Es kann sein, daß sich da lange Verschlüttetes oder vielleicht bisher nie ganz an den Tag Gekommenes vor ihnen auftut. Das kann etwas Vorübergehendes bleiben, eine Mode, die nur ein paar Jahre oder noch kürzere Zeit vorhält, wie wir das bei den Rettungen und Wiederbelebungen unserer Zeit oft genug erlebt haben; es kann aber auch eine dauernde Bereicherung des eigenen Selbst werden, wenn sich von dem so Entdeckten etwas mit unserem Leben verbindet, in ihm widerklingt.

Für unser deutsches Volk ist keine Zeit so fruchtbar an solchen Entdeckungen

der Vergangenheit und so bedeutsam durch solche Entdeckungen geworden wie die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, das Zeitalter unserer großen Dichtung und unserer großen Philosophie, in dem das deutsche Geistesleben und der deutsche Wissenschaftsbetrieb seinen bis in die Gegenwart hin sichtbaren Charakter erhalten hat. Wenn wir von diesem Zeitalter etwas besonders Charakteristisches sagen wollen, so wird es das sein, daß es ein Zeitalter deutscher Selbstbesinnung gewesen ist wie kein zweites, aber zugleich müssen wir beachten, daß diese Selbstbesinnung eine Besinnung auf die eigene Vergangenheit gewesen ist, wie wir sie bei keinem andern Volke finden.

Damals ist auch Luther neu entdeckt worden, und diese Entdeckung knüpft sich an den Namen unseres größten deutschen Historikers, Leopold von Ranke. Er hat die Grundlage zu einem neuen Lutherbild gelegt, an das wir heute noch in seinen wesentlichen Zügen unsere eigenen Vorstellungen und Betrachtungen anknüpfen.

Noch vor kurzem hätte ich, wenn ich dies darlegen wollte, im wesentlichen nur von Altbekanntem erzählen können, indem ich das Bild Luthers aus seinen Bestandteilen zusammenfügte, das sich in dem Meisterwerk Ranke's, der Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation, findet. Jetzt aber gibt es hier selbst wieder von einer Entdeckung zu berichten, durch die sich die Entstehung von Ranke's Lutherbild in der überraschendsten und merkwürdigsten Weise erhellt.

Wir wußten längst aus Ranke's Aufzeichnungen zur eigenen Lebensgeschichte, daß Ranke schon als 22jähriger Student in Leipzig den Plan gefaßt hatte, ein Leben Luthers zu schreiben. Das war im Jahre 1817. Man beging den 300. Geburtstag des Thesenanschlags zu Wittenberg, damals, wie wir hundert Jahre später, mit besonderen Gefühlen. Freilich, glücklicher und harmloser, als wir im Weltkrieg, nicht bereits umschauert von dem Vorgefühl einer nationalen Katastrophe, aber doch auch mit dem doppelten Ernst, der sich aus dem doppelten Hinblick auf die nationale Gegenwart und die religiöse Vergangenheit ergab. Beides flang damals vor allem für die Jugend zusammen in dem Gedanken der errungenen Freiheit. So wie es die jenaische Burschenschaft empfand, als sie um Ostern an alle hohen Schulen Deutschlands Sendschreiben erließ, um einzuladen zu einem doppelten Freiheitsfest des Vaterlands, der Glaubensreinigung

durch Luther und des Freiheitsieges bei Leipzig, zum Wartburgfest, das in unserer Geschichte immer einen Klang behalten wird, wenn wir unsere Jugend im Glanze eines echten Idealismus sehen wollen. Leopold Ranke ist von diesen Gedanken nicht unberührt geblieben, wenn sie ihn auch niemals völlig eingenommen haben. Die Berührung war nur natürlich. Seine Heimat, das Örtchen Wiehe im Unstruttal, war nicht weit von Luthers Geburtsort Eisleben entfernt. In seiner Familie war noch das Andenken an den Ahnherrn Israel Ranke lebendig, der zu Ende des 17. Jahrhunderts Pfarrer in Bornstedt bei Eisleben gewesen war. Die Befreiungskriege hatte er freilich als Schüler von Donndorf und Schulpforta in kursächsischer Umgebung noch ohne inneren Anteil erlebt. Aber nun ergriff auch ihn mächtig die aus diesen Kriegen hervorbrechende vaterländische Strömung in ihrer enthusiastischen und romantischen Form. Schon hatte der Prophet des neuen Deutschlands, Sichte, sich seiner Seele bemächtigt. Für Jahn hat er, wenn auch nicht so enthusiastisch wie sein jüngerer Bruder Heinrich, geschwärmt. Noch bis in sein Alter arbeitete er an einem Schreibpult, das einst Jahn gehört hatte. Von den Tendenzen der Burschenschaft hat ihn erst die Tat Sands innerlich geschieden. Jetzt bewirkte der Eindruck der Zeit auch bei ihm, wie bei so vielen jungen Menschen damals, eine „Annäherung an die Hervorbringungen des Mittelalters“. Er machte eine Fußreise an den Rhein „in diesem Sinne“, wie er sagt. In Heidelberg sieht er die Boisséréesche Gemäldesammlung, die diese beiden kunstsinigen Brüder aus den Säkularisationsverwüstungen der rheinischen Kirchen gerettet hatten. Es ist dieselbe Sammlung, durch die Sulpice Boissérée das Interesse Goethes für die Gotik neu belebte, die mit wichtigen Stücken heute eine Zierde der Münchener Alten Pinakothek ist. Auch auf Ranke machte sie tiefen Eindruck. Er nimmt von da eine Wendung zur deutschen Literatur der älteren Zeit, vor allem zu den Schriften Luthers. So erlebt er die Reformationsfeier. Die populären Darstellungen, die aus Anlaß derselben erschienen, genügten seinem früh erwachten historischen Sinne nicht. Er macht sich an eine Lebensbeschreibung Luthers aus den echten Quellen.

Diese „Lebensbeschreibung“ nun hat Elisabeth Schweitzer in dem Nachlaß Rankes, den damals sein ältester Sohn, der Pastor Otto von Ranke, hütete, und der jetzt in der Preussischen Staatsbibliothek verwahrt ist, entdeckt und im 6. Bande der von mir geleiteten neuen historisch-kritischen Ausgabe der Reformations-

geschichte veröffentlicht¹. Es ist ein Stück, ebenso anziehend durch seinen Inhalt wie bedeutsam für die Geschichte der inneren Entwicklung unseres größten Geschichtschreibers, bedeutsam aber vor allem auch für das Entstehen eines neuen Lutherbildes in Deutschland.

Eine Lebensbeschreibung ist es freilich nicht. Es sind Tagebuchnotizen aus der Zeit vom Spätherbst 1816 bis Anfang November 1817, ein scheinbar buntes Durcheinander von Selbstbekenntnissen, Überlegungen, Auszügen aus Gelesenem, geschichtlichen Erörterungen, aber endlich alles sich zusammenschließend um die Person Luthers.

Hören wir zunächst ein paar Stellen, um den Ausgangspunkt für eine Würdigung zu finden.

„Wer das Bild einer großen Zeit erneuen will, der muß den Einzelnen zum Typus der Gattung machen. Das Verdienst eines jeden Dichters, der seinen Stoff in den Umgebungen findet, mag darin bestehen, wie diese selbst ohne Ordnung und rechtes Maß uns zu überbieten scheinen, nur den Einzelnen kräftig hervorzuheben, zu zeichnen, und in seiner völligsten Individualität vor uns zu stellen. Sein Bild wird dadurch Conterfey der Natur, wie sie sich eben zeigt. Denn es ist nicht die Art des Menschen, seine Gegenwart spekulativ an Vergangenes und Künftiges zu schließen, vielmehr die eigenste Eigentümlichkeit der Gegenwart ist es sich nicht construiren zu lassen, sondern frey aufgenommen werden zu wollen, wie sie sich giebt. Das Einzelne tritt hervor als Einzelnes: die Zeit legt ihm den Charakter zu; so kann sich der Dichter aller Sorgen überheben: denn die individuellen Farben des Zeitalters werden auch ohne sein Zuthun sein Bild umweben.

Bev weitem anders thut der Dichter, welcher die vergangene Zeit vor das Auge der Welt zu führen gedenkt. Es ist ihm gegeben, was vorhergieng, was da nachfolgte: Aus der vorhergegangenen erheben sich ihm die Eigentümlichkeiten des Darauf nach strengen Folgesätzen: was da folgte, stellt Wirkung und Art des eben vorbegegangenen in helles gemeinschaftliches Licht. Das Element ist ihm gegeben: so wie er es erkennt und faßt, als etwas, das außer ihm liegt, hat er

¹ Gesamtausgabe der Deutschen Akademie. Leopold von Ranke's Werke. Unter beratender Mitarbeit von Erich Marcks, Friedrich Meinecke, Hermann Oncken historisch-kritisch herausgegeben von Paul Joachimsen. Erste Reihe. Siebentes Werk. München. Drei Masken-Verlag 1926.

gethan, was seines Berufs. — Und nun auf! und es dargestellt ohne Zagen! ein dramatischer Dichter hat das freyeste Feld: ihm hat man die größte Günst ge- gönnt: wahrlich es liegt an ihm, wo er hinter sich selbst zurückbleibt."

Das fängt sehr merkwürdig an. Wir sehen, hier spricht nicht ein Historiker, sondern ein Dichter, der „das Bild einer großen Zeit erneuen will“. Er reflektiert scharfsinnig und für einen 22jährigen Menschen sehr tiefsinnig über Stoff und Aufgabe. Er meint in der Folge der Begebenheiten, also dem Schicksalsmäßigen der Geschichte, bereits das Wesentliche des poetischen Vorwurfs zu haben. Nicht wie bei einem Menschen der Gegenwart wird ihm aus dem Anschauen eines Charakters von selbst ein Zeitbild zusammenschießen, wohl aber umgekehrt, sobald er nur die Zeit wie etwas Objectives vor sich hinstellt, wird sie sich mit Gestalten beleben. Das ist für einen Dichter ein zweifelhaftes Rezept, für den Historiker Ranke ist es der Weg gewesen, auf dem er zu einer bis dahin unbekannten Anschauung von Zeit und Menschen gelangte.

Aber wir sehen noch nicht, welches denn der Stoff ist, der den jungen Menschen gefangengenommen hat. Auch die nächsten Tagebuchaufzeichnungen führen uns da nicht weiter. Nur der bereits in der ersten angeknüpfte Faden wird weitergesponnen. Das Verhältnis des einzelnen zu seiner Zeit, zu denen, die mit ihm einer Gesinnung sind, das Verhältnis des tierischen zum seelisch-geistigen Teil in ihm selbst wird hin und her geworfen, wie ganz offenbar der Schreiber selbst sich zwischen diesen Gedanken hin und her geworfen fühlt. Aber dann, am 20. Dezember 1816, nachts 11 Uhr, es ist die Nacht vor Ranke's 21. Geburtstag, schreibt er folgendes:

„Es regen sich innerlich die Geister. Das ist ja Leben und lebendiges Leben. Laß es sich regen.

So wandeln sich äußerlich die Gestalten. Ist denn nicht die Gestalt nur Ausdruck des innern Lebens? Wie möchte doch jene bleiben, wenn dies sich ändert. Doch will gut Ding Raum haben.

Ich hör' euch in mir reden, wunderbar, vielstimmig. Möchtet wohl gern an den Tag. Wie lustig antwortet ihr, wenn ein verwandter Ton euch berührt. Klingt nur und redet. Der Keim ist gefallen: Euch treibt er als Wurzeln: Und wenn das Land gut ist, so kann ja der grüne Zweig nicht lange fehlen, und den wird nur warme Sonne erziehen. Die Sonne scheint schon; euch nenn ich meine Sonne, ihr vereinigten Geister voriger und jetziger Zeiten: — fern ab standet

ihr, zerstreut und einsam: doch jetzt seyd ihr Ein einziger hoher Chor, ihr wunderbaren Pyramiden, Zeugen der Götter unter den Menschen: doch jetzt sammeln sich eure Strahlen, ihr Helleuchtenden, alle in einem Brennpunct. Wer nicht in die rechte Nähe desselben kommt, mag ihn nicht sehn noch verstehen. Wäre mir das nicht gelungen? O du nicht mehr nur sternreicher Himmel: die Sterne sind zusammengefallen, da ist die Eine Sonne daraus worden; o du Eine Sonne scheine nieder und sieh den grünen kleinen Zweig an. Willst du sein warten, mütterliche Mutter?

Und erwüchse denn der Zweig, so hat er sich schon einen Stamm ausersehen, an ihm hinaufzuwachsen, — der ist kühn, tüchtig, ruhmvoll erwachsen: nur oben umlaubt; da hat er unzählige Äste getrieben: eine lustige Krone seinem Haupt. Dem will sich der Zweig nahen, und sich an ihn halten, daß er auch schlank erwachse, kühn und tüchtig; und der Stamm wird sich sein nicht schämen: Schon hat er ihm zugenickt, und manches leise Wort heruntergesprochen. Wie gern möchte nun jener hinauf zu vertraulichem Zwiegespräch.

Still! Still! Ich will kein Wort weiter sagen. Ich verriethe noch mein Geheimniß, o das geheimste Geheimniß, das nur die wallenden Blutstropfen im Herzen sich erzählen und es weiter tragen in stillem Kreislauf.

Aber euch fleh' ich die Gnade des lauen, günstigen Himmels hernieder, ihr innern Gewalten. Lebt nur und treibt. Das ist gewiß, wenn ihr lebt, so werdet ihr Eurer bewußt werden und zu einem freyen Leben gelangen. Dazu die Gnade Gottes. Amen."

Also, Kantes Gedanken haben einen Mittelpunkt gefunden, in diesem vereinigen sich die Stimmen der Vorzeit, in ihm erhebt sich eine Erscheinung, an der er selbst sich aufranken will zu eigenem Wachstum. Die nächsten Aufzeichnungen sagen uns: Es ist Luther.

Der junge Student hat die vielbändige Altenburger Ausgabe der Werke Luthers vor sich und durchgrübelt sie. Aus ihr will er den Luther erkennen, der ihn selbst aus seinen inneren Nöten erlöst. An ihm, das fühlt er, wird sich ihm der Zwiespalt schlichten, der ihn und seine ganze Zeit bedrängt, der Zwiespalt zwischen dem Leben des Geistes und dem Leben im gewöhnlichen Sinn, zwischen Erkennen und Tun überhaupt. Das ist zunächst für ihn ein philosophisches Problem. Sichte, der große Lehrmeister der Jugend der Befreiungskriege, hat es ihm aufgegeben wie so vielen. Aber schon sieht der junge Kante, daß die Lösung

nicht so sein kann, wie Sichte sie wollte, daß das von Sichte Konstruierte „Normalvolk“, das eine Art Urtrieb zur Vernunft besitzt, die schöpferische Persönlichkeit, die er sucht, eigentlich überflüssig machen müßte. Diese Persönlichkeit müßte imstande sein, das Vermögen ihrer eigenen Zeit, wie unvollkommen es auch immer ist, auszubilden, erst dann wird sie „der innerliche Mensch sein, der der Lehrer aller andern äußerlichen Menschen wird“.

Das ist Luther, und das ist sein Verhältnis zu seiner Tat, der Reformation. So wird Ranke, wenn er 21 Jahre später an seine Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation geht, uns zeigen, daß Luthers Tat zugleich die Tat des deutschen Volkes seiner Zeit war, aber daß sie als Tat nur von ihm getan werden konnte.

Aber was nun? Was soll sich jetzt aus diesen Gedanken gestalten?

Ein Gedicht wohl nicht mehr. Am 4. März 1817 hält Leopold auf einem Tagebuchblatt eine stille Zwiesprache mit seinem „lieben Berggeist“, seinem drei Jahr jüngeren Lieblingsbruder Heinrich, der damals in Jena studierte. Er sagt dem poetischen Plan ab. Denn das Blut des Lebens muß zu Gold erstarren, d. h. Gestalt, Form, Ruhe gewinnen. Dann wird aber die Poesie Philosophie, oder auch umgekehrt. „Der größte Poet muß der größte Philosoph sein,“ aber „jede wahre Darstellung der Einsicht, der Philosophie muß Poesie sein.“ — Wir sind in den Tagen der Romantik, und neben Sichte steht an Rankes geistigem Himmel — auch das lehrt uns das Tagebuch — der Verkünder der progressiven Universalpoesie, Friedrich Schlegel. Aber wiederum lernt er von Schlegel etwas, was die Romantik zwar immer gefordert, aber niemals erreicht hat, die „Idee in der Erscheinung zu suchen“, d. h. sie in ihren geschichtlichen Bedingungen zu erfassen.

Also keine dichterische Darstellung, kein Lutherdrama, auf das es der junge Mensch doch wohl zunächst abgesehen hatte, sondern — Gedanken über Luther, eine Luther-Philosophie? Die Zeit wäre für so etwas fähig gewesen, wie die heutige, in ernsthaftem Sinn fähiger als diese.

Wenn nur nicht Luthers Gestalt, wie Ranke sie jetzt schon sieht, davor warnte! Denn wenn er verstanden werden soll, so muß er aus dem Element verstanden werden, in dem er lebte. Das ist die Schrift. Sie ist der Nährquell und zugleich die selbstgesetzte Schranke seiner Persönlichkeit. „Warum hätte Luther, der sich keine Grenze gezogen hatte, es nicht wagen sollen, die Autorität der Schrift ab-

zuweisen?" — „Er fühlte sich dazu nicht berufen; so konnte er auch das Bedürfnis der Sache nie gefühlt haben.“

Also aus diesem seinem Element muß Luther begriffen werden. Die nachschaffende Darstellung muß „vom Äußerlichen zum Innerlichen vordringen, vom Werk zum Schöpfer führen“. Das könnte immer noch in rein gedanklicher, theoretisch-philosophischer Erörterung geschehen, wenn die Reformation als Tat Luthers nur Belehrung gewesen wäre. Aber sie war mehr, und sie mußte mehr sein, wenn sie den Erkenntnisdrang des jugendlichen Forschers befriedigen sollte. Sie war von vornherein für Kanke Belehrung und Bewegung, eben jenes Eins von Leben und Lehre, das er suchte. Dieses Eins von Leben und Lehre muß sich aber auch in Luther selbst aufzeigen lassen, sonst „wäre er widerlegt“. Denn widerlegen heißt „den Gegner völlig und in seinem innersten Wesen vernichten“. Und so, wenn uns klar ist, daß Luther nicht widerlegt worden ist, werden wir sein Denken aus seinem Leben zu verstehen suchen müssen. „Denn sein Leben ist sein eigentliches Denken.“ —

Stellen wir uns vor, daß Kanke, an diesem Punkte seiner Gedankenarbeit angelangt, die Darstellungen Luthers zur Hand nahm, die bis dahin Beifall gefunden hatten. Was für einen Luther fand er da?

Wir können die Frage beantworten, indem wir einen für alle sprechen lassen, überdies einen Mann, der damals ganz nahe in Kankes Gesichtskreis stand. Den Professor der „Philosophie“, wie man damals sagte, aber in Wirklichkeit Vertreter der Geschichte und Staatenkunde in Leipzig, Ernst Carl Wieland. Kanke hat bei ihm geschichtliche Vorlesungen gehört, aber als er als Greis die Erinnerungen seiner Studentenzeit aufzeichnete, ist ihm von diesem seinem Lehrer nichts weiter im Gedächtnis geblieben, als daß er die üble Angewohnheit hatte, bei seinem Vortrag zu heftig zu spucken, daß die Hörer sich durch Aufspannen eines roten Regenschirms davor schützten. Dennoch war Wieland nicht ohne Geist und nach dem Maß der damaligen Gelehrsamkeit nicht schlechter als der Durchschnitt seiner Sachgenossen. Gerade deshalb interessiert uns seine „Charakteristik D. Martin Luthers“, die er 1801 in Chemnitz hatte erscheinen lassen. Sie gibt die gelehrte Durchschnittsmeinung der letzten Generation vor Kanke ausgezeichnet wieder.

Da haben wir zunächst den üblichen Hintergrund für die Reformation, die unsittlich und unwissend gewordene Kirche und die verweltlichte Politik des Papstes.

Es gibt Gegenkräfte, in den erleuchteteren Staatsgrundsätzen einiger weltlicher Mächte, in dem wiederbelebten Geschmack auf dem Felde der Kunst und Literatur; es gibt vereinzelte Reformer. Aber sie sind entweder Schwärmer wie die Mystiker, oder es fehlt ihnen doch die Vereinigung von Mut, Wahrheitsliebe, Parteilosigkeit und Uneigennützigkeit, ohne die ein wirklicher Reformator nicht möglich ist.

Diese Vereinigung wird also der Charakteristiker Luthers an ihm aufzuzeigen haben. Das scheint zunächst nicht ganz aussichtsvoll. Luther ist von Natur melancholisch. Damit neigt er zur Schwärmererei, und das ist ein Mangel. Dem hilft die Musik ab, die er im Hause Cotta kennenlernt. Sie erweckt in ihm jene jugendliche Heiterkeit, die den künftigen Mann mit Kraft und Mut zur Erweiterung seines Wirkungskreises beleben muß. Aber es gibt eine weitere Schwierigkeit. Luther ist unbefriedigt von der scholastischen Weisheit. Er gewöhnt sich, seinen Geist mit den Gegenständen seiner Einbildungskraft zu unterhalten. Das könnte gefährlich werden, da er nicht genug vom Geist des Christentums weiß, um die Religionswahrheiten zum Gegenstand seines vernünftigen Nachdenkens zu machen. So ist es ein Glück, daß ihm in Erfurt eine lateinische Bibel in die Hand kommt. Hier hört er vor allem von der näheren Verbindung gutgesinnter Menschen mit Gott, aber weit hilft ihm das nicht. Noch immer ist er in der Gefahr, ein Schwärmer zu werden, und sein Mönchsgelübde ist für unseren Autor nicht nur übereilt, wie für Luther selbst, sondern schwärmerisch. Das heißt, als ein vernünftiger und einigermaßen aufgeklärter Mensch hätte er so etwas nicht tun dürfen. Immerhin nimmt er doch Plautus und Vergil mit ins Kloster, Autoren, aus denen er seine Menschenkenntnis erweitern kann. Natürlich ist das aber kein ausreichendes Gegengewicht gegen die Schwärmererei, zu der er nun einmal neigt. Da wirkt erst die allmähliche Verdrängung der aristotelischen Philosophie und die Ausbreitung des Geschmacks an der Heiligen Schrift unter seinen Ordensbrüdern, wozu ihm seine Tätigkeit als Professor, Prediger und Visitator Anlaß gibt. So wird er durch die Macht der Umstände und — so dürfen wir ergänzen — durch die wachsende Aufklärung der Zeit zum Reformator. Daß er aber dieses Platzes würdig war, das zeigt seine Demut und Unsicherheit bei seinen ersten Schritten gegen das Papsttum. „Solche Eigenschaften“, sagt Wieland, „machen ihn weit liebenswürdiger, als er bei einem höheren Grade von Kühnheit erscheinen würde“. Zugleich aber beweist diese Furchtsamkeit, daß

Luther aus dem Innern heraus, nicht aus Ehrgeiz oder gar aus Eigennutz handelt. —

Ich denke, wir sind über den Geist unterrichtet, der sich hier dem Geiste Luthers genahet hat. Es ist der Geist des aufklärerischen Rationalismus, und zwar in seiner deutschen Verbürgerlichung und Verspießung, der sich auch das Genie nur aus einer Steigerung und Verbindung der Seelenvermögen erklären kann, die, einzeln und gehörig temperiert, die Atmosphäre der bürgerlichen Glückseligkeit und Wohlanständigkeit bilden. Eine Auffassung, die dem religiösen Genie schon deshalb hilflos gegenübersteht, weil ihm eine Religion, die irgendwie nach „Schwärmerei“, sagen wir mit einem heutigen Wort nach Enthusiasmus und Überweltlichkeit schmeckt, verdächtig und gefährlich ist. Und dem entspricht durchaus der Schluß der Charakteristik Wielands: Luther ist gleich groß als Mensch, als Staatsbürger und als Gelehrter.

Wir ermessen von hier aus die Kühnheit, die schon in den Fragestellungen liegt, mit denen der junge Ranke an die Gestalt Luthers heranging, und auch die größere, daß er es unternahm, sich diese Fragen lediglich aus den Werken Luthers zu beantworten.

Dabei kam ihm nun freilich ein Umstand der Überlieferung sehr entgegen, den man Zufall nennen könnte, wenn es nicht mehr wäre.

Noch am Abend seines Lebens hatte Luther selbst eine Sammlung seiner Werke begonnen, die einen doppelten Zweck haben sollte: sie sollte sein eigenes literarisches Lebenswerk aus den vielen, so oft nur dem Augenblick entsprungenen Kundgebungen zu einem Ganzen vereinigen, zugleich aber auch den Gang der Reformation an Dokumenten der Bewegung zeigen. Deshalb enthielt die Sammlung auch vieles, was nicht von Luther war und gleichsam nur den Umkreis umschreibt, den er erfüllt hatte. Die Sammlung war erst nach seinem Tode fertig geworden und also mannigfach unvollkommen. Aber im ganzen doch eine unvergleichliche Quelle zur Menschen- und Zeitgeschichte, wie sie damals für keinen zweiten Deutschen vorlag. Noch heute haben wir nur für zwei große Menschen unserer Geschichte Ähnliches, für Friedrich den Großen und für Goethe. Diese merkwürdige Verbindung von dokumentarischer Selbstbiographie und dokumentierter Zeitgeschichte war nun auch, wenn auch getrübt und verstümmelt, in die späteren Sammlungen der Werke Luthers übergegangen, auch in die Altenburger und die Walchsche, die Ranke las, um den echten Luther zu finden. Es

ist ohne weiteres klar, wie dieser Charakter seiner Quelle seinen innersten Wünschen entgegenkam, aber auch, wie sie ihn zwang, einen zunächst dialektischen Frageprozess, auf den er eine dichterische oder philosophische Antwort gesucht hatte, in eine historische Gedankenfolge zu verwandeln. Und nun sehen wir in den mehr als 60 Nummern der Auszüge aus seiner Lektüre das Bild Luthers sich runden, aber zugleich — und das ist für den späteren Historiker Ranke von der größten Wichtigkeit — das Charakterbild sich überall zum Zeitbild erweitern.

Wir lassen dieses Zeitbild, so interessant es an sich ist, hier außer Betracht und wollen nur sehen, wie Ranke Luther begriff.

Söchst merkwürdig und wieder für Ranks ganze Geistesart erleuchtend ist es zu sehen, wie er dabei an die überlieferten Vorstellungen anknüpft. Wir hörten in der Luther-Charakteristik Ernst Carl Wielands, daß sich die Zeit der Aufklärung, aus der Ranke herkam, auch das Genie, den Helden nicht ohne das wesentliche Merkmal der Uneigennützigkeit vorstellen konnte. Auch Ranke kann das noch nicht. „In der Geschichte hat das Wirklich Große immer nur auf zweierley Art sich gestaltet und auch erhalten, entweder durch das nach und nach erbauende Streben Vieler; oder durch Eines Einzigen energische — aber von Selbstsucht geläuterte, der Idee allein nachstrebende — Kraft. In beyden Fällen zeigt sich die göttliche Idee, die allwaltend die Menschen überall und allezeit regiert, auf einleuchtende Weise.“ Aber wir sehen, der Ton liegt nicht auf der Uneigennützigkeit, sondern darauf, daß der Einzelne Kraft ist, und daß er einer Idee nachstrebt. Das erhebt ihn über die anderen, die Menge bleiben, und macht ihn zum Führer. Die Idee aber, das glaubt Ranke von Friedrich Schlegel gelernt zu haben, spricht sich doch „am klarsten in den großen Massen aus“, wenigstens soweit sie „die göttliche Idee von der Welt ist“.

Was aber verbindet nun den großen Einzelnen mit der Idee und mit der Welt? Ranke antwortet: daß er aus der „Meinung“ lebt, und daß er die Meinung zum „Grundsatz“ ausprägt. Das eine, was Ranke die Meinung nennt, sichert seiner Persönlichkeit die innere Einheit, gibt seinem Handeln das Gefühl der Notwendigkeit. Das andere, die Ausprägung der Meinung zum Grundsatz, macht diese Meinung erst mitteilbar an eine große, bereits geordnete, in festen Kulturformen lebende Gemeinschaft, verhindert, daß der Führer ein bloßer Sektensünder werde. So ist es unendlich wichtig, ist für die Erfassung von Luthers

Persönlichkeit und Wirksamkeit entscheidend, daß wir ihn nicht wie andere durch den Grundsatz zur Meinung, sondern durch die Meinung zum Grundsatz kommen sehen. Die Meinung ist das „auf der innersten Individualität Beruhende, aus seinem Leben Erwachsende, ihm zum höchsten Bedürfnis Gewordene“ eines Menschen. Sie geht bei Luther auf den Glauben. Aus dem Glauben, den er sich gewonnen hat, muß also sein Wesen erklärt werden, nicht umgekehrt. Daß Luther aber diese Meinung vom Glauben durch die Schrift bestätigt fand, hatte eine doppelte Wirkung: erstens, daß er die Kirche, die sich diesem seinem Glauben widersetzte, sinken ließ, indem er die Schrift über sie setzte; und zweitens, daß er mit diesem Satze: die Schrift über die Kirche, „ein Satz, der garnicht einmal bestritten wurde,“ die Menschen gewann. Es war ein Grundsatz, den sie begreifen, an den sie sich halten konnten. — Wir würden heute sagen: Damit ist es möglich geworden, daß aus dem Glauben eines einzelnen eine Lehre wurde.

Wie weit sind wir schon damit den Niederungen der Aufklärungspsychologie und der utilitaristischen Pragmatik entrückt! Die geheimnisvolle Verbindung, in der das Genie mit den dumpfen Regungen seiner Zeit und seines Volkes und mit dem verborgenen Gang des Weltgeschehens steht, sie enthüllt sich in einfachsten Formeln, und sie enthüllt uns zugleich den innersten Antrieb des genialen Charakters.

Und wenn uns nun Ranke, wiederum zumeist mit Luthers eigenen Worten, den Durchbruch dieses Charakters in die Welt in den zwei großen Krisen zeigt, die er zu bestehen hatte, der sittlichen im Kloster, der intellektuellen am Anfang der Reformation, so blickt wohl auch da noch das alte Bild von dem melancholischen Schwärmer durch, der zur Seiterkeit und Selbstgewißheit gelangt, aber seine Harmonie und sein Staunen, sein Eifer gegen die Widerwärtigen wie seine sich in Bescheidenheit äußernde Selbstverachtung sind nichts als notwendige Äußerungen einer tiefen „inneren Gesinnung, aus der er lebt“.

Wie weit wird die Welt einen solchen Menschen aufnehmen und ihm folgen? Soweit sie fähig und soweit es ihr möglich ist, den Grundsatz anzunehmen, zu dem sich seine Meinung ausgebildet hat. Der Notwendigkeit, aus der heraus der Genius lebt, entspricht die Notwendigkeit des Widerstandes, den er findet. Es ist erstaunlich, wie klar der junge Leopold Ranke auch das gesehen hat. Wir finden hier die Grundlagen seiner so berühmt gewordenen Objektivität. Die katholische Kirche, so sagt er uns, hätte mit ihrer Lehre auch ihre Verfassung

aufgeben müssen, der deutsche Adel, die deutschen Fürsten hätten in ganz anderen sittlichen Verhältnissen leben müssen, sollte sich Luthers Grundsatz rein und ohne weiteres bei ihnen durchsetzen. Und Karl V. hat Luther nicht aus irgendeinem politischen Plan heraus bekämpft, er konnte die Reformation nicht wollen.

Auch das, was wir heute wohl die innere Tragik Luthers nennen, jenes fortgesetzte Ringen mit sich selbst und mit seiner eigenen Tat, hat Ranke nicht übersehen. Er führt es zum Schluß seiner Aufzeichnungen fast durchaus mit Luthers eigenen Worten uns vor. Nur einmal steht ein Ausspruch Friedrich Schlegels dazwischen, der diesen Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Glauben und Leidenschaft, zwischen Gott und ihm selber als das Wesentliche der Erscheinung Luthers betont.

Aber das Letzte ist dies für Ranke nicht. Die letzte Aufzeichnung — sie ist am Allerheiligenabend 1817 selbst niedergeschrieben — stellt das gewonnene Bild in den Zusammenhang der großen historischen Entwicklungen.

„Nicht die Form der Religion ist es, welche Luther restauriert hat; er hat nicht ein Luthertum gründen wollen, das da seine Ansicht im eigentümlichen Dogma bewahren und darstellen sollte; auf die Religion selbst, das geheime freie Leben des Geistes ist sein Streben gegangen; wie es in ihm glühte, lebendig war, das Göttliche ergriff, das Äußere beherrschte, sollte es überall lebendig werden und thun desgleichen. Darum ist die Wirkung lutherischer Lehre und lutherischen Sinnes nicht beschränkt geblieben auf den engen Kreis des kirchlichen Dogmas. Wie das Christentum selbst die Welt gebildet und durchdrungen hat, so daß wir mit den innersten Fäden unseres Lebens an dasselbe gebunden sind, also hat Luthers Lehre und Leben ganz Europa umgebildet, nicht allein dasjenige, das nach seinem Namen genannt ist: überhaupt kein Land, kein Staat hat sich der allmächtigen Einwirkung des angeregten Geistes entziehen können. Woher dieß? Warum hat nicht etwa Spinoza, oder Cartesius, die doch tiefe Geister waren, warum nicht der große Seiedrich, der doch selbstständig genannt wird, bewirken mögen, was diesem Bauernsohn gelungen ist. Darum allein, weil das Bauernkind ein glühendes Herz hatte, und von der eingeborenen Bluth seines Herzens alles zeugte, was er dichtete und trachtete; so daß das lebendige Wort seines Geistes den innersten Geist überall anzuregen vermochte, den Geist, der sich gleich ist, und in uns allen lebt, und nur getroffen werden muß, um im selben Funken zu sprühen und zu flammen wie der göttliche flammt. Wohlan denn, du heiliger Schat-

ten, zürne mir nicht, daß ich auch ein Wort von dir rede, — heute rüstet ja ein jeder, der dich nur von fern kennt, und ist fröhlich und feyert dein unsterbliches Thun; sollt' ich schweigen, der dir so oft einsam nahe getreten ist, und dich angefleht hat, und nicht abgelassen, bis er die geheime Deutung deines Lebens gefunden zu haben durfte? O was ist es, daß an dieses Innige und Wesentliche die Geister allesamt bannet? Das Innige und Wesentliche in uns selbst ist es. Daher stammt, was irgend Großes geschehen ist, alles Gute; die Gesetzgeber und Dichter der alten Welt haben es gefühlt oder erkannt, die besten Geister der neuen Zeit sich daran gehalten. Zu den wenigen Heroen, die es völlig ergriffen, und völlig ausgesprochen haben in Wort und Tat, gehört Luther.

Alles Leben ist an sich selber ein einziges, unsichtbares: es ist über alle Erscheinung, und zwar eben als Erscheinendes in aller Erscheinung. Sehet den wachsenden Baum an! Er schießt empor, treibt Zweige, Äste, Blätter, aus dem geringen Keim hervor entwickelt sich die Fierde der Flur, da die Vögel nisten und der Schnitter sich unten erquickt. Was ist's denn, das den Stamm empor treibt und Zweig und Ast und Frucht zeugt? Das ist das geheime Leben des Keims, es ist in ihm ein bildendes, gestaltendes Element das in der Erscheinung hervortritt; unsichtbar ist und doch da, der Baum nicht selber aber in dem Baum, — genug es ist das, was die Naturkundigen Alten die Dryas nannten, die Göttin, die Mutter, das Leben des Baumes, eins mit dem Baum, und doch der Baum nicht selbst. Und so ist's mit allem Lebenden: so ist's auch mit dem Leben des menschlichen Geistes. Was spricht denn aus dem Menschen, und was handelt aus ihm? Das Wort das er sagt, hat doch eine Bedeutung, sein Thun doch einen Grund und einen Zweck? Woher Bedeutung, Grund und Zweck? Alles aus dem geheimen Leben des menschlichen Geistes. Wort ist Erscheinung, That Erscheinung, sie wären nichtig, wenn nicht etwas in ihnen erschiene; sie sind unsre Zweige und Äste, das innere geheime Leben des Geistes treibt sie hervor; darum denn wie einer ist, also redet er, also thut er.

Sieran kann, meines Bedünkens, nicht gezweifelt werden, und es stellt uns sogleich auf einen Punct, von dem wir eine neue Ansicht über alles Thun und Treiben, auch über Luthers Thun gewinnen müssen.

Aber noch eins ist zu erinnern. Der Baum schießt Samen, und erzeugt neue Bäume, und diese wieder neue, und so immerfort ins Unendliche, der Baum will aus der Erde einen Waldplaneten machen. Warum erreicht ers nicht? Weil eine

gegenwirkende Kraft da ist, die ihn beschränkt. Die Menschen die Thiere verzehren den Samen, der Wind verweht ihn, die Erde verschmäh't die Überfülle. Dasselbe ist's mit dem Geiste. Wäre sein Leben unbeschränkt, hinderte ihn nicht ein widerspenstiges Element, so müßte seine unendliche Bildungskraft alles von Anfang zu dem Ideal gesteigert haben, wir lebten schon im vollkommenen Staate, wir hätten schon die vollendete Wissenschaft. Aber so ist's nicht. Um es kurz zu sagen, die Erscheinung hat wiederum als Erscheinung ihr eigenes Prinzip. Der Mensch vergift das Leben seines Geistes, das umgebende Element nimmt ihn gefangen, er fällt ab von dem Göttlichen und wird zum Sünder.

So war es geschehen zu den Zeiten des Papstthums. Die Verfassung, die Kirche selbst war eine Sünderin, sie hatte das ursprüngliche, religiöse, menschliche Leben vergessen und verlassen. Der Papst sollte in Wahrheit Gott seyn, denn wer alle Sünde vergeben, wen niemand fragen darf was thust du, und ob er zehntausend Seelen gerades Weges in die Hölle führte, wie sie selbst sagten, der ist Gott. Alle Gewalt im Himmel und auf Erden war sein, Niemand wagte es ihm zu widersprechen.

Da glühte in der zerknirschten Brust eines Bettelmönches, wie er in einsamer Kammer am Tode lag, der Gedanke auf von Vergebung der Sünde aus Gnade; der Gedanke rettete sein Leben vom Tode, ergriff sein ganzes Daseyn: künftighin lebte und starb er auf ihn; Erst als das Papstthum diesen Glauben verdammt stellte er sich ihm entgegen; man bot Vergebung der Sünde für Geld aus, das Volk lief zu und kaufte, so ward es geschändet und betrogen an Leib und Seel: da trug er den Jammer nicht länger und stand auf und schlug die 95 Sätze wider den Mißbrauch an der Schloßkirche zu Wittenberg an, den Allerheiligenabend 1517. Heute ist's 300 Jahr. Wie raste Dummheit und Bosheit vereinigt gegen ihn! Wie zaghaft waren die Guten! Er allein stand unerschüttert; wie ein Fels im Meere, ließ er anschlagen an sich die unständigen braußenden Wogen, die ihn verschlingen wollten, und stand. Nichts hätte ihn gehalten, wenn ihn nicht die Kraft seines geheimen, innigen Lebens hielt. Hervorquoll aus dem innersten Quell was er sagte, was er that; nur mit seinem ganzen Leben, innerem und äußerem, hätte er den Streit aufgeben können, den er stritt.

So konnte ers denn gar nicht und that's nicht; seine Rede traf verwandte Herzen, faßte Wurzel in den Gemüthern, denn sie gründete sich auf das Göttliche in der Natur des Menschen weil auf das erschienene Wort Gottes. Wie die

Saite über und über bebt, die du nur an einem Punkte berührst, so verbreitete sich von diesem einen Punkte aus eine Erschütterung über ganz Europa. Weil sie aus dem Innern quoll, wuchs seine Erkenntniß. Von Tag zu Tag ward er kühner, klarer, größer, bis er endlich erkannte, das Papstthum widerspreche dem wahren Christenthume, das eben sey das Antichristenthum, verkündet von Propheten und Aposteln, wer fliehen kann von ihm, der fliehe, ruft er. — —“

Das ist, wie man sieht, auch der Form nach Fragment. Es scheint sogar mitten im Satze abzubrechen. Aber der Kreis der Betrachtung ist ausgeschritten, den Kanke sich ein Jahr vorher gezogen hatte. Auch die letzte Frage ist beantwortet: Wie wirkt der große Mensch durch die Ferne der Zeiten? Wie wirkt er auf uns? Und die Antwort ist wieder so gegeben, daß sie die Erklärung des Charakters vollendet: Nur dadurch und dann, wenn dies einmalig historische auch ein Gegenwärtiges ist, wenn die eingeborene Blut des Herzens, aus der er schafft, auch noch die unsere ist. — Kanke rührt hier an die tiefsten Fragen des historischen Verstehens.

Er hat dann diese Blätter allem Anschein nach unbeachtet liegen lassen. Es ist kein Anzeichen dafür da, daß er sich später genauer daran erinnerte. Als er sich 21 Jahre später der Gestalt Luthers zum zweiten Male näherte, da hatte er bereits seinen Standpunkt in einem viel größerem Kreise genommen. Er beabsichtigte und hatte begonnen, das Leben der modernen Nationen und der modernen Nationalstaaten von ihrem Ursprung an zu schildern. In den Kreis der großen Nationalgeschichten, die er theils begonnen hatte, theils plante, fügte er nun auch die des eigenen Volkes ein. Er wollte es an dem Punkte erfassen, wo sich der deutsche Geist seiner Selbständigkeit in diesem Kreise bewußt geworden war. Es ist das Zeitalter der Reformation.

Damit wäre für die Würdigung Luthers zunächst keine grundsätzliche Abweichung von dem Standpunkt der Jugendarbeit notwendig gewesen. Denn auch jetzt wird es sich, und vielleicht noch mehr als damals, darum handeln, vom Werk zum Schöpfer zurückzugehen, also ebensosehr Luther aus der Reformation wie die Reformation aus Luther zu erklären. Aber zwei Momente führen doch zu einer Veränderung des Standpunkts. Zunächst hatte sich Kanke schon in den Anfängen seiner selbständigen historischen Studien, als Oberlehrer in Frankfurt a. d. Oder, und dann noch mehr auf seiner italienischen Reise mit einem be-

stimmten Begriff von der Einheit und der Entwicklung der abendländischen Völkergemeinschaft erfüllt, deren Darstellung nun seine Lebensaufgabe geworden ist. Er sieht zunächst aus dem kriegerisch-priesterlichen Staat des Mittelalters die modernen Nationalstaaten hervordachsen. Das ist eine allgemein abendländische Bewegung, in der Deutschland eine sehr besondere Stellung einnimmt, sicherlich nicht die Hauptrolle spielt. Aber jedenfalls muß nun die Staatsform, die Deutschland hatte, als es in die Reformation eintrat, also die deutsche Verfassung ganz anders studiert und dargestellt werden, als es noch in dem Jugendwerk, wenn Ranke es ausgeführt hätte, nötig gewesen wäre. Es handelt sich darum, zu zeigen, wie Ranke das schon 1832 in der von ihm begründeten Historisch-Politischen Zeitschrift ausgesprochen hatte, daß es mit dem Augsburger Religionsfrieden nicht bereits um die Einheit des Vaterlandes geschehen war, daß die Reformation, weit entfernt, die deutsche Einheit zu zerstören, vielmehr nur den ursprünglichen Geist der deutschen Verfassung an den Tag gebracht hat, dieser merkwürdigen Mischung von Monarchie und Einung, bei der der staatliche Zusammenhalt schon vor der Reformation auf dem Einverständnis der vorwaltenden Fürsten beruhte. In dieser Absicht hat Ranke sein neues Werk auf eingehenden Studien über die deutsche Verfassungsgeschichte aufgebaut, es zum Teil selbst als Verfassungsgeschichte gestaltet. Dabei bleibt bestehen, daß das Papsttum, da es im Grunde eine geistige Macht ist, nur wieder durch eine geistige Macht aus seiner Führerstellung an der Spitze der priesterlich-kriegerischen Staatengemeinschaft gestürzt werden kann, und damit behält die Reformation ihre überragende Stellung als geschichtliches Ereignis. Aber sie steht auch als geistige Bewegung jetzt in einem großen Zusammenhang; im Zusammenhang all der Bewegungen, die sich gegen die „phantastische Weltansicht des Mittelalters“ richten und sich anderswo, vor allem in Italien, längst erhoben haben, also mit dem, was wir heute Renaissance und Humanismus nennen, auch mit Bewegungen in der Theologie, die von weiter herrühren, und in denen Luthers Auftreten nur ein letztes Moment ist. Und endlich das wichtigste: Die Reformation hat, davon ist Ranke überzeugt, zwar den kriegerisch-priesterlichen Staat des Mittelalters gestürzt und damit der Freiheit der nationalen und staatlichen Entwicklungen Raum gemacht, aber sie hat den alten Zusammenhang der romanisch-germanischen Völker nicht zerstört und nicht zerstören wollen, sie hat ihn nur aus einem staatlich-kirchlichen in einen kulturellen verwandelt.

Das sind die großen Richtlinien, in die sich das neue Luther-Bild, das Ranke in der Reformationsgeschichte entwirft, einzufügen hat.

Wir müssen uns dieses Bild Luthers aus Stücken zusammensetzen, die sehr kunstvoll, fast unauffällig dem großen Ganzen eingefügt sind. Das erste und umfangreichste ist „Anfänge Luthers“ überschrieben. Eines der großen Meisterstücke der Charakterisierungskunst des reifen Ranke. Kommen wir aber von der Jugendarbeit des Luther-Fragments her, so glauben wir zunächst fast in einer andern Welt zu sein. Nicht nur der enthusiastische Ton des Fragments ist verschwunden, auch die Beziehungen dieses Lebens zur Welt, die die Jugendschrift nicht hoch und nicht weit genug nehmen konnte, sind aus dem Allernächsten entwickelt. Der deutsche Bauernsohn tritt vor uns hin, der Sproß einer Familie, „die wohl jahrhundertlang auf ihrer Stufe gefessen hat, wie die Thüringer Bauern pflegen, von denen immer ein Bruder das Gut behält, während die andern ihr Fortkommen auf andre Weise suchen“. Ein solcher jüngerer Sohn ist Hans Luther, Martin Luthers Vater gewesen. Dann die strenge Erziehung. „Sonderbar,“ fügt Ranke hinzu, „daß man die Jugend glücklich preist und beneidet, in der doch aus der Dunkelheit der kommenden Jahre nur die strengen Notwendigkeiten hereinwirken, das Dasein von fremder Hilfe abhängig ist, und der Wille eines andern mit eisernem Gebot Tag und Stunde beherrscht.“ Er selbst hat das nicht kennengelernt. Sein Elternhaus war liebevoll, und gegen den Zwang des Lebens hat er nicht zu kämpfen gehabt. Aber wir wissen, daß er in seinen Vater drang, ihn von Schulpforta schon ein Jahr vor Vollendung seiner Studien fortzunehmen, weil er hier nichts mehr lernen könne. Von diesem Zwang aus verstand er Luther. — Dann die seelischen Kämpfe. Auch sie eine Bedrängnis, die Ranke von einer sehr andern Naturanlage aus nachfühlen mußte. „Der Geist fühlt sich frei von den Banden der Schule: er ist noch nicht zerstreut durch die Bedürfnisse und Sorgen des täglichen Lebens; mutvoll wendet er sich den höchsten Problemen zu, den Fragen über das Verhältnis des Menschen zu Gott, Gottes zur Welt; indem er auch ihre Lösung gewaltsam zu erstürmen sucht, ergreifen ihn leicht die unseligsten Zweifel.“ Man sieht, auch hier ist Luthers Entwicklung bezogen auf ein allgemein Menschliches, das Ranke in seiner Weise empfunden und durchgemacht hat, wir dürfen freilich hinzufügen, das Menschliche, das Ranke erst durch Luther gelernt hat, so zu empfinden und so durchzumachen. „Der tiefste Grund, der Entwicklung Luthers zum Reformator, ist,“ so sagt Ranke jetzt, „nichts als die

Sehnsucht der Kreatur nach der Reinheit ihres Schöpfers, der sie sich in der Tiefe verwandt, von der sie sich doch wieder durch eine unermessliche Kluft getrennt fühlt.“

Von da an tritt Luther in dem Gang der großen Bewegung zurück, und nur an einigen, freilich entscheidenden Punkten läßt ihn Kanke noch einmal in voller Persönlichkeit vor uns erscheinen. Zuerst in der ersten Krisis der reformatorischen Bewegung, als die Wittenberger Schwärmer den reformatorischen Gedanken zu dem revolutionären einer neuen christlichen Republik zu steigern drohen. Da, wo sich Luther dem entgegensetzt und zum erstenmal genötigt ist, seine Lehre nicht mehr, wie bisher, gegen eine allesumfassende Kirche, sondern gegen eine fast ebenso tyrannische Christförmigmachung des gesamten Lebens abzugrenzen, entwickelt Kanke den Charakter Luthers, wie er sich aus den Meditationen der Wartburgruhe ergeben hat, vor allem aus den Predigten, die er damals in Wittenberg hielt. „Diese Predigten,“ sagt er, „gehören wohl zu dem Bedeutendsten von allen, was er gehalten hat, es sind zugleich Demegorien, wie die des Savonarola, aber nicht um aufzureizen, um fortzureißen, sondern um einzuhalten auf einem verderblichen Wege, die Leidenschaften zu beschwichtigen, zu dämpfen. Wie hätte die Gemeinde der wohlbekannten Stimme dieser überzeugten und überzeugenden Beredsamkeit widerstehen können, durch welche sie zuerst auf die neuen Bahnen des Geistes geführt worden! Was sonst wohl einem ähnlichen Beginnen entgegnet wird, daß man Furcht habe, Rücksichten hege, war hier nicht vorzubringen. Nie war Luther heldenmütiger erschienen. Dem Bann des Papstes und der Acht des Kaisers bot er Trotz, indem er zu seiner Gemeinde zurückkehrte; sein Fürst hatte ihm gesagt, daß er ihn nicht schützen könne; er hatte überdies auf diesen Schutz ausdrücklich Verzicht geleistet; er stürzte sich in die größte persönliche Gefahr, und zwar tat er das, nicht, wie wohl auch andere getan, um einer Bewegung voranzugehn, sondern um ihr entgegenzutreten, nicht um umzustürzen, sondern um zu erhalten.“ — Dann die Begegnung Luthers mit den Zwickauer Schwärmern. Sie sagen ihm, zum Beweis ihrer göttlichen Mission würden sie ihm angeben, was er jetzt denke. Er fühle eine Hinneigung zu ihnen. Luther fuhr auf: „Strafe dich Gott, Satan;“ er hat später gestanden, das sei in der Tat bei ihm vorgegangen, aber eben daß sie es getroffen, hielt er für ein Zeichen satanischer, nicht göttlicher Kräfte; er entließ sie, indem er gleichsam ihren Geist gegen seinen Gott herausforderte. — „Abstrahieren wir,“ fügt Kanke

hier ein, „von der Schroffheit des Ausdrucks, so hat dieser Kampf zwischen zwei entgegengesetzten Geistern, einem verderblichen und einem schützenden Genius, eine tiefe, grandiose Wahrheit.“

Der nächste Moment, wo wir Luther sehen, ist der Abendmahlsstreit mit Zwingli. Hier erscheint er „überhaupt in seinem eigensten Wesen“. Der Kern dieses Wesens ist ein großer, von Mystizismus nicht freier Konservatismus, eben jener, der nötig war, um die Reformation als einen Teil der großen europäischen Kulturbewegung zu gestalten und zu erhalten. Von diesen Gesichtspunkten aus hat Ranke Luther einen der größten Konservativen genannt, die je gelebt haben.

Zum letztenmal sehen wir ihn deutlich auf der Koburg, von wo er seine Stimme auf den Augsburger Reichstag abwehrend und anfeuernd erschallen läßt. Aber Ranke zeigt ihn uns hier fast in der Verklärung, dem Alltag entrückt, dem Ewigen verwandt, in der Stimmung des protestantischen Trugliedes „Eine feste Burg ist unser Gott“, das Ranke in diesen Zeiten entstanden sein läßt.

Und aus dieser Verklärung flingt die Nachricht von seinem Tode in den Gang der Reformationsgeschichte hinein. Es ist der Augenblick, wo Moritz von Sachsen den letzten verhängnisvollen Schritt zum Abfall von seinen Glaubensverwandten, zum Bunde mit dem Kaiser tut. Da stirbt Luther. Ranke läßt ihn noch einmal vor uns hintreten, noch immer in seinem Kampf mit der Welt und dem Volke, der ihn bis zum Schluß nicht losläßt, noch immer von der alten schmähenden Seftigkeit gegen seine Feinde erfüllt. „Man möchte sagen,“ meint Ranke von seiner heftigsten Streitschrift ‚Wider das Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet‘, „sie atme den Geist der alten Komödie, wo die Abweichung von der Regel als das Wesen des Gegenteils betrachtet, in ihrer inneren Falschheit ergriffen und in den Not getreten wird.“ So wenig war er harmonisch geworden, wie ein anderer Größter unserer Geschichte, aus dessen letzten Tagen uns der erschütternde Ausruf aufbewahrt ist: „Warum sollte ich harmonisch sein?“ Aber in all dem ist doch eine großartige Seelenruhe, „die Zuversicht, daß der rechte und älteste Glaube auch der letzte sein würde bis ans Ende der Welt.“

„Er starb,“ sagt Ranke schließlich, „indem er seine Freunde ermahnte, für Gott und das Evangelium zu beten, denn der Papst und das Konzilium zürne mit ihnen.“ Aber dann fügt er hinzu: „Ich denke wohl, eine Zusprache dieser Stimme, welche die Autorität eines Propheten des Alten Testaments über das

Volk und die Zeit besaß, würde den jungen Herzog an den großen Zusammenhang der Dinge erinnert und auf der Seite, der er angehörte, zurückgehalten haben. Jetzt aber war sie verschollen.“

Das Bild, das Ranke hier von Luther entwirft, ist in manchen Stücken nicht mehr das unsere. Fast möchten wir sagen, das Bild des Lutherfragments, das der jugendliche Anfänger entworfen hat, steht uns näher. Denn wir fragen heute weniger nach der Bedeutung von Luthers Tat für die Zusammenhänge der europäischen Kultur, noch weniger nach seiner Bedeutung für die Gestaltung des deutschen Staates, der ihn umgab. Wenn wir diese beiden Fragen überhaupt stellen, gehen wir von andern Gesichtspunkten aus. Wir möchten eher wissen und an Luther erkennen, was das religiöse Genie als solches von der Kultur nehmen und was es ihr geben kann; wir denken, wenn wir von Luther und dem Staate reden, an das Verhältnis seiner Weltanschauung zum Ethos des Staates überhaupt, wie wir denn ja sehr, fast allzusehr geneigt sind, die große Persönlichkeit zeitlos und in einem möglichst unvermittelten Verhältnis zum Absoluten sehen zu wollen. Aber diese Fragestellungen sind doch erst von denen aus möglich geworden, mit denen wir Ranke 1817 beschäftigt sahen: Wie wird Gesinnung Leben? Wie wird Leben zur Lehre? Wie ergreift die persönlichste Entwicklung eines einzelnen ein ganzes Volk? — Es ist eine für unser ganzes Geistesleben höchst bedeutsame Tatsache, daß wir gleichsam an der Wiege dieser Gedankenbildung je einen Vertreter der idealistischen Philosophie und der Romantik stehen sahen, Sichte und Friedrich Schlegel. Aber es ist ebenso bedeutsam, daß Rankes Luther Fleisch und Blut erst durch die eigentlich historischen Fragen gewonnen hat: Wie wird eine Lehre zur Bewegung? Wie richtet sich ein Volk, das das Schicksal zum Träger dieser Bewegung bestimmt hat, in dem großen Kulturzusammenhang ein, dem es verpflichtet bleibt? Das letzte, was uns der echte Historiker über den Charakter eines großen Menschen zu sagen hat, wird immer auch eine Antwort auf diese Fragen enthalten. Und endlich dürfen wir auch das wohl als etwas mehr als Zufälliges betrachten, daß unser größter Historiker seine ersten historischen Fragen gerade an die Person Luthers gerichtet hat.